

## Forschungsberichte

### Zu den Bauten Johann Blasius Peintners

Über Johann Blasius Peintner ist in den letzten Jahrzehnten im Rahmen der schlesischen Barockforschung so viel, z.T. Widersprechendes geschrieben worden, daß es gerechtfertigt erscheint, einmal in einer Monographie sein gesamtes Werk zusammenzustellen.<sup>1</sup> Peintner zählt neben Frantz und Hackner zu den wichtigsten schlesischen Baumeistern des beginnenden 18. Jahrhunderts. Er stammt aus Gmünd in Kärnten, kam aber 1702 durch den Fürstbischof Franz Ludwig von Pfalz-Neuburg nach Breslau.<sup>2</sup> Bis zum Ende seines Lebens stand er in den Diensten Franz Ludwigs, in den letzten Jahren sogar als fürstbischöflicher Hofbaumeister. Daneben hat er, abgesehen von verschiedensten Einzelaufträgen, für die Jesuiten in Breslau und Glogau gearbeitet.

Die früheste sichere Nachricht ist eine Eintragung im Neisser Trauungsbuch aus dem Jahre 1699, aus der man erfährt, daß „Blasius Beuttner, Mawer-Polirer, gebürtig auss Karnten“, eine Neisser Gärtnerstochter geheiratet hat. Über seine Herkunft berichtet übereinstimmend damit auch die Chronik der Barmherzigen Brüder in Breslau, die Gmünd in Kärnten als Geburtsort nennt. Drei Jahre später hat Peintner in Neisse das Meisterrecht erworben. Wenn man annimmt, daß er zu dieser Zeit rund 30 Jahre alt war, so ergibt sich als Geburtsdatum etwa das Jahr 1672.

Zur Beantwortung der Frage, wo Peintner sich während seiner Lehr- und Wanderjahre aufgehalten hat, sind keinerlei schriftliche Nachrichten vorhanden. Allerdings liegt die Vermutung nahe, daß der Weg von Kärnten nach Neisse und Breslau über Prag geführt hat. Peintners schlesische Bauten zeigen z.T. stilistische Anklänge an das Prager Barock, weniger in bestimmten Einzelformen als im Gesamtcharakter der Bauweise; außerdem auch noch eine entfernte Verwandtschaft mit Wiener Bauten, die aber eher durch seine Tätigkeit als ausführender Baumeister der Kurfürstencapelle des Breslauer Domes bedingt sein könnte. Dagegen ist es aus stilistischen Gründen ganz unwahrscheinlich, daß er etwa Süddeutschland oder Berlin aus eigener Anschauung gekannt bzw. längere Zeit sich dort aufgehalten hätte.

Im Jahre 1702 vertraute der Fürstbischof Franz Ludwig von Pfalz-Neuburg Peintner den Bau des Waisenhauses auf der Breslauer Dominsel an. Gleichzeitig mit dem Baubeginn ließ Peintner sich auf der Dominsel nieder, und damit wurde Breslau sein ständiger Wohnsitz. Da er aber im Besitz des Neisser Bürgerrechtes war und auch sein Meisterrecht in Neisse genommen hatte, ergaben sich noch im gleichen Jahr Streitigkeiten mit der Breslauer Maurer- und Steinmetzeninnung. Diese Streitigkeiten wiederholten sich in den folgenden Jahren noch mehrmals und wurden erst endgültig beigelegt, als Peintner sich 1726 entschloß, auf sein Neisser Meisterrecht zu verzichten und das Breslauer Meisterrecht zu erwerben.

1711 wurde Peintner, wohl auf Empfehlung des Breslauer Fürstbischofs, die Einwölbung der Glogauer Jesuitenkirche und der Bau der Fassade übertragen. Diesen

1) Vorliegende Studie bringt einen Auszug aus einer Dissertation über Peintner, die im November 1944 bei Herrn Professor Dr. Dr. Dagobert Frey in Breslau abgeschlossen wurde. Gleichzeitig wird eine Zusammenfassung der bekannten, für Peintners Werk unmittelbar wichtigen Archivalien gegeben. — Abbildungen nach S. 560.

2) Über den Fürstbischof Franz Ludwig siehe A. D. B. 1878, Bd VII, S. 307.

Arbeiten folgte 1718 die Errichtung eines neuen Flügels der Glogauer Jesuitenschule. 1712 fertigte er einen Entwurf für ein silbernes Tabernakel im Breslauer Dom an, der 1722 ausgeführt wurde. Auch Schloß Obergläusersdorf und der Umbau des Schlosses Maiwaldau entstanden vermutlich im zweiten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts. 1715 begann der Bau der Begräbniskapelle am Breslauer Dom, die der Fürstbischof nach einem Entwurf Johann Bernhard Fischers von Erlach erbauen ließ. Der ausführende Baumeister war Peintner. Noch im gleichen Jahr folgte ein großer Auftrag: Kirche und Kloster der Barmherzigen Brüder in Breslau. Das Haus Domplatz 5 läßt sich wohl mit einer Nachricht von 1716 in Verbindung bringen. 1718—1727 baute Peintner wahrscheinlich das Schloß in Gröditzberg.<sup>3</sup> 1720 begann er mit dem Bau der Kirche in Primkenau, der erst 1730 beendet war. Im gleichen Jahr errichtete er in Breslau ein Castrum Doloris für die Kaiserin Eleonora. 1725 arbeitete er in Breslau an der Innenausstattung des Domes und der Matthiaskirche. Peintner hatte sich 1726 ein Haus auf dem Ritterplatz gekauft, und man kann wohl annehmen, daß bald nach dessen Abbruch der Neubau nach Peintners eigenem Entwurf begann. 1726 wurde der Bau eines neuen Alumnates auf der Dominsel begonnen, zu dem er den Entwurf geliefert hatte. In den letzten Jahren seines Lebens war Peintner dann bei dem Bau der Breslauer Universität beschäftigt, zuerst als Sachverständiger der Jesuiten im Streit um den Bauplatz, seit 1728 als ausführender Baumeister. Spätere Bauten Peintners sind nicht mehr bekannt.

Peintner starb 1732. Am 10. Oktober wurde er in der Vincenzkirche begraben. Seine Witwe führte die angefangenen Arbeiten zunächst noch mit Hilfe eines andern Baumeisters fort. Im Juli 1737 starb sie ebenfalls und wurde am 29. Juli 1737 in der gleichen Gruft begraben.

#### Das Werk

Im Juni 1702 begann Peintner mit dem Bau des Orphanotropheums auf der Dominsel, das der Fürstbischof Franz Ludwig für adlige Waisen gestiftet hatte. Der Bau wurde erst 1715 vollendet. Nach einem Brand im Jahre 1759 mußten der südliche Giebel und das Dach abgetragen werden<sup>4</sup>, alle andern Bauteile blieben unverändert erhalten. Der dreistöckige Hauptbau erstreckt sich in einem Ausmaß von  $3 \times 15$  Achsen in nordsüdlicher Richtung direkt vor der Westfassade der gotischen Kreuzkirche. An seinem Nordende zieht sich ein kurzer Trakt nach Westen. Der Hof wird südlich durch die kleine gotische St. Peter- und Pauls-Kirche begrenzt, westlich durch einen Oderarm. Die Zimmer sind in nord-südlicher Richtung in ununterbrochener Folge nebeneinander gereiht. Sie münden alle auf einen Gang, der sich in der Westachse durch die ganze Länge des Gebäudes zieht. Erst an seinem nördlichen Ende, bereits in dem schmucklosen Nordflügel, ist eine schlichte zweiläufige Treppe untergebracht. Diese Anordnung von Zimmerflucht, Gang und Treppenhaus ergibt sich fast notwendig aus der Zweckbestimmtheit, Tradition und dem vorhandenen Bauplatz, und sie führt zu einer ganzen Folge von Schwierigkeiten, die sich hauptsächlich an der Fassadengliederung bemerkbar machen. Erdgeschoß und erster Stock haben die gleiche Höhe; daß dagegen das Obergeschoß bedeutend niedriger ist, wird man wohl auf den Zweck des Baues zurückführen

3) Der Hinweis auf die Schlösser Gröditzberg und Maiwaldau wird Herrn Prof. Dr. Günther Grundmann verdankt.

4) Eine Abbildung des ursprünglichen Zustandes gibt F. B. Werner, *Topographia Silesiae*, Breslau 1741; Stadtbibliothek, Hs. R. 550.

müssen. Peintner behandelt nur die beiden Straßenfronten, die Süd- und Ostseite, als Schauffassaden. Die Nordseite mit dem anschließenden kurzen Nordflügel ist vollkommen schmucklos; die Hofseite hat nur im Erdgeschoß Pfeiler und rundbogige Arkaden<sup>5</sup>, in welche die Wand mit den Fenstern eingestellt ist. Diese Interesselosigkeit für die Abseiten wiederholt sich an vielen Bauten Peintners. Die beiden Schauffassaden zeigen über einem niedrigen Sockel eine Kolossalordnung, Pilaster bzw. Lisenen, die Erdgeschoß und ersten Stock zusammenfaßt und ein kräftiges Gebälk trägt. Über diesem folgen ein Mezzaningeschoß, das durch Lisenen mit aufgelegten Hermenpilastern entsprechend der Riesenordnung gegliedert ist, und ein zarteres abschließendes Gesims. Pilaster und Lisenen treten nur sehr schwach aus der Mauerfläche heraus; so fällt vor allem die Waagerechte des ungewöhnlich kräftigen Hauptgebälkes auf. Sie wird durch den langen, niedrigen Streifen des Mezzaningeschosses sowie die Aneinanderreihung der 15 Fensterachsen in den beiden unteren Stockwerken begleitet und nochmals wiederholt. Peintner bevorzugt also zu Beginn seiner Breslauer Tätigkeit breite, niedrige Proportionen, er betont vor allem das ruhige, sichere Lagern des Baues, und zwar auf Kosten der Bewegtheit und der hochstrebenden Linien.

Bei einem Bau von  $3 \times 15$  Achsen, mit zwei Straßenfronten, hätte eine Ausbildung der längeren Front zur Hauptfassade sehr nahegelegen. Das war aber nicht möglich, da nach der inneren Raumanordnung das Hauptportal an der Südseite lag, noch dazu in der linken Seitenachse. Peintner muß sich also entschließen, die dreiachsige Südseite als Hauptfassade zu behandeln. Zunächst wird die Symmetrie durch ein Scheinportal in der rechten Seitenachse hergestellt, welches das rechte Erdgeschoßfenster umfängt. Außerdem ist die Mittelachse in einem schwachen Scheinrisalit vorgezogen. Eine segmentbogenförmige Aufbiegung der Hängeplatte, die das Wappen des Fürstbischofs aufnahm, sowie der (1759 abgebrannte) Dreiecksgiebel tragen zur weiteren Betonung der Mittelachse bei. Indessen besitzen die beiden Seitenachsen durch Portal bzw. Scheinportal derart kräftige Akzente, daß die Mittelachse sich dagegen nicht recht behaupten kann und vollends nach der Entfernung des Dreiecksgiebels eher wie eine Rücklage wirkt. Diese Diskrepanz zwischen der gewünschten und der tatsächlich erzielten Wirkung wird noch durch die Führung des Gebälks verstärkt, wie unten gezeigt wird.

Entsprechend seinem Proportionsgefühl, das vor allem die waagerechten Formen betont, hatte Peintner das Hauptgebälk ungewöhnlich hoch und schwer gebildet, so daß zwischen dem Fenstersturz des ersten und der Sohlbank des zweiten Obergeschosses gar nicht genug Platz dafür blieb. Er hilft sich nun so, daß das Gebälk zwar über den Wandstützen voll durchgeführt wird, aber über den Fenstern der Fries ausfällt. Architrav und Fries werden also über dem Pilaster verkröpft und laufen dann in voller Höhe bis an den zugehörigen seitlichen Fensterrahmen. Hier biegt der Architrav rechtwinklig hoch und gerät in den Fries hinein, diesen völlig überdeckend. An der oberen Fensterecke biegt er in die Waagerechte und folgt dem Fenstersturz, bis er an der andern Seite wieder herunterbiegt und schließlich, kurz vor dem nächsten Pilaster, den Platz für den Fries freigibt.

5) B. Patzak, Die Jesuitenbauten in Breslau und ihre Architekten, Straßburg 1918, nimmt einen ursprünglich offenen Arkadengang an; dem widerspricht die Behandlung der zwischen den Pfeilern liegenden Fenster, die vollkommen mit denen des Hauptgeschosses übereinstimmen.

Diese Form des hochgekröpften Architravs erscheint in der schlesischen Barockbaukunst zum erstenmal am Orphanotropheum. Peintner wendet sie in der Folge an fast allen seinen Bauten als Schmuckform an, und auch bei andern schlesischen Baumeistern kommt sie hin und wieder vor.<sup>6</sup> Vorstufen dafür finden sich — abgesehen von zeitlich wie räumlich allzu entfernt liegenden Beispielen — am Palazzo Madama in Rom und am Berliner Schloß. Doch wird in beiden Fällen das Mezzaninfenster vom Architrav eingeschlossen, und keiner der beiden Bauten hat eine Riesenordnung. Eine andere Lösung des Problems läßt sich anwenden, wenn Kolossalpilaster die Fassade gliedern: das Gebälk wird nur über den Stützen ganz durchgeführt, setzt aber über den Fenstern mit Architrav und Fries aus. Beispiele dafür gibt es vor allem in Franken, Schlesien und Prag<sup>7</sup>, hauptsächlich im 18., aber auch schon im 17. Jahrhundert. Wenn Peintner die Prager Bauten aus eigener Anschauung gekannt hat, den Palazzo Madama aus Stichen oder Zeichnungen, so kann ihm gerade am Orphanotropheum die Ausbildung des Motivs leicht geworden sein, da die Lösung hier sozusagen auf der Hand lag. Allerdings gibt es in Schlesien noch einen andern Bau, an dem der hochgekröpfte Architrav sehr früh auftritt, nämlich das einzige ausgeführte Risalit des Liegnitzer Jesuitenkollegiums. Der Entwurf von Johann Georg Knoll stammt aus dem Jahr 1700.<sup>8</sup> Die Ausführung weicht stark vom Entwurf ab, hauptsächlich an Fenstern und Portal, und außerdem tritt an die Stelle des durchgehenden Gebälks der aufgekröpfte Architrav. Grundmann führt die Veränderungen „auf eine fortgeschrittenere Überarbeitung von Knolls eigener Hand“<sup>9</sup> zurück und möchte damit auch die Erfindung des aufgekröpften Architravs Knoll zuschreiben, zumal dieser Ende des 17. Jahrhunderts in Berlin an Bauten Schlüters tätig war. Dagegen spricht aber einmal, daß Schlüter erst 1696 in Italien war, wo er den Palazzo Madama eingehend studieren konnte, während Knoll bereits 1692 in Breslau nachgewiesen ist.<sup>10</sup> Außerdem ergibt sich der hochgekröpfte Architrav am Orphanotropheum eigentlich als einziger Ausweg aus dem Platzmangel, in Liegnitz dagegen stellt er ein reines Ziermotiv dar. Da er schließlich auch immer wieder an Peintners Bauten vorkommt, ist es wohl doch wahrscheinlicher, daß er durch Peintner in die schlesische Baukunst des 18. Jahrhunderts eingeführt wurde.

Bei der Durchführung des Motivs an der Südfassade des Orphanotropheums ergeben sich Schwierigkeiten. Die Kolossalordnung besteht aus Pilastern mit beiderseits angeschobenen Halbpilastern. An den Eckstützen fehlt jeweils der äußere Halbpilaster, da die Fassade sonst keine scharfe seitliche Abgrenzung hätte und die Gebäudeecke durch den Halbpilaster den Akzent verlieren würde. Der Fries wird also an der Ecke genau in der Breite der Stütze durchgeführt, über einem vollen und einem halben Pilaster. Die Symmetrieachse liegt in der Mitte des Fensters, und entsprechend kann der Fries auch am zweiten Pilasterbündel nur über dem halben und dem vollen Pilaster ausgeführt werden, danach aber muß der Architrav hochbiegen; dadurch wird bei den beiden mittleren Pilasterbündeln das voll ausgeführte

6) z. B. am Jesuitenkolleg und an der Alten Landschaft in Liegnitz, am Schloß Peterswaldau von Martin Frantz.

7) z. B. Palais Czernin in Prag; weitere Beispiele für den hochgekröpften Architrav gibt M. Wackernagel, *Die Baukunst des 17. und 18. Jahrhunderts in den germanischen Ländern*. Berlin-Neubabelsberg 1915, S. 185.

8) G. Grundmann, *Die Baumeisterfamilie Frantz*. Breslau 1937, S. 20, S. 103.

9) G. Grundmann, S. 21.

10) B. Patzak, *Jesuitenbauten in Breslau*, S. 121 f.

Gebälkstück nur noch seitlich unterstützt. Der hochgekröpfte Architrav umschließt die Seitenfenster unmittelbar, das Mittelfenster aber nur mit einem breiten Abstand. Schließlich fällt die einseitige Verkröpfung des Frieses über den beiden mittleren Stützen gerade mit dem sehr schwachen Scheinrisalit zusammen, so daß dieses aufgehoben wird und nur noch an der zarten Verkröpfung der Hängeplatte kenntlich ist. Die ganze Art, wie die Probleme der Fassadengliederung nicht vom Gesamtentwurf aus gelöst werden, sondern an Ort und Stelle durch gewissenhaftes schrittweises Vorgehen — worunter dann aber der Gesamtentwurf leidet — ist außerordentlich typisch für Peintners Bauweise.

An der Ostfassade treten an die Stelle der Pilaster genutete Lisenen, der aufgekröpfte Architrav umschließt die Fenster korbogenförmig statt rechtwinklig. Im übrigen gleicht die Gliederung vollkommen der Südseite. Die drei mittleren Achsen sind durch ein der Südseite entsprechendes Scheinrisalit mit Pilastern und rechteckiger Verkröpfung hervorgehoben, und hier erhält die Mittelachse auch die ihr zukommende Betonung durch ein Scheinportal, das genau dem der Südseite gleicht. Das Hauptportal an der Südfassade gehört einer späteren Stilstufe an. Im Vergleich mit dem danebenliegenden Scheinportal zeigt es feinere und straffere Formen, zierlichere Profile, schlanke Proportionen und eine klare Betonung des architektonischen Gerüsts. Das schlanke und elegante Laubwerk in den Zwickeln kommt kurz nach 1700 in der deutschen Ornamentik noch kaum vor, in Schlesien aber bestimmt noch nicht. Da sich der Bau bis 1715 hinzog, kann man eher annehmen, daß der Portalentwurf noch kurz vor Fertigstellung des Orphanotropheums von Peintner im Sinne eines modernen Geschmackes umgearbeitet wurde.

Wie aus den Streitigkeiten mit der Breslauer Maurerinnung hervorgeht, muß Peintner bereits 1706 auch in der Stadt gearbeitet haben. Ob es sich dabei um die Jesuitenkirche gehandelt hat, läßt sich nicht bestimmt sagen.<sup>11</sup>

1711 erhielt Peintner dann einen zweiten großen Auftrag. Am 17. August 1711 war durch einen Blitz die Glogauer Jesuitenkirche in Brand geraten. Dach und Gewölbe stürzten ein, die Innenausstattung wurde vernichtet und der oberste Stock des anstoßenden Kollegiums geriet ebenfalls in Brand. Die Wiederherstellungsarbeiten übertrug man Peintner. 1712 war das Gewölbe fertig, anschließend errichtete man das Dach. 1715 wurden die beiden Türme gedeckt.

Die Glogauer Jesuitenkirche, eine Wandpfeilerkirche mit stark eingezogenem Chor, wurde 1696—1701 von dem Graubündener Maurermeister Giulio Simonetti errichtet.<sup>12</sup> Sie bildet zusammen mit einem östlich an den Chor anschließenden

11) B. Patzak, Jesuitenbauten in Breslau, S. 11 und S. 177, schreibt Peintner auf Grund einer Eingabe der Maurerinnung die Leitung der Bauarbeiten in der Jesuitenkirche zu. Die fragliche Stelle lautet: „Ungeachtet . . . er sich albereits Anno 1706 . . . mit dem hiesigen Mäurer-Mittel auss dem Grunde verglichen . . .“ Patzak faßt „auss dem Grunde“ kausal auf und bezieht es auf die vorher erwähnte Maurerarbeit in der Jesuitenkirche. Nach dem damaligen Sprachgebrauch muß es aber zweifellos in dem Sinn „von Grund auf, gründlich“ gelesen werden. Der Wert von Patzaks Arbeit liegt in dem umfangreichen Quellenmaterial, das er abdruckt. Bei der Interpretation der Archivalien geht er temperamentvoll und unbekümmert vor, ebenso wie auch bei den Zuschreibungen auf stilistischer Grundlage, so daß ein Teil seiner Zuschreibungen an Peintner sich als nicht stichhaltig erwies. Es würde hier zu weit führen, Patzak in allen Einzelfällen zu widerlegen.

12) Thiem e - B e c k e r, Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler, Bd 31, S. 73.

Trakt den Nordflügel des Kollegiums. Außerdem zieht sich vom Chor rechtwinklig nach Süden noch ein zweiter Trakt. Die ursprünglich geplante vollständige Umbauung des südlichen Hofes unterblieb, und Simonetti schied aus den Diensten der Glogauer Jesuiten.<sup>13</sup> Kirche und Südflügel zeigen den Stil Simonettis. Davon unterscheidet sich deutlich die Westfassade, die für Peintner archivalisch gesichert ist, sowie der Osttrakt des Kollegiums. Es sind keine schriftlichen Nachrichten über den Baumeister des Osttraktes bekannt. Für eine Zuweisung an Peintner spricht seine gesicherte Beschäftigung beim Neubau der Kirche und die Übereinstimmung von Einzelformen am Orphanotropheum und der Glogauer Kirchenfassade, vor allem aber eine geradezu frappante Ähnlichkeit im Gesamtbild mit dem Orphanotropheum.

Als Peintner die Bauleitung übernahm, war die Kirche im Innern, abgesehen von der vernichteten Ausstattung und dem Gewölbe, fertiggestellt. Den Außenbau fand er vom Ostchor bis zur 5. Achse vollendet. Die 6. Achse, Westfassade und Türme fehlten. Simonetti hatte die Achsen durch Pilaster mit angeschobenen Viertelpilastern getrennt. Die großen, in beiden Stockwerken gleichwertig behandelten Rundbogenfenster sitzen in senkrecht durchgehenden, schwach vorgezogenen Putzfeldern. Nur über diesen trägt der Fries ein Ornament, abwechselnd großformige, flächige Akanthusranken und Festons. Das Ornament wiederholt sich in ganz ähnlicher Ausführung in der Zone zwischen den beiden Stockwerken.

Peintner beginnt mit der 6. Seitenachse, die bedeutend schmaler ist, da sie nur noch ein Vorjoch mit der Orgelempore enthält. Er legt auf Simonettis Pilasterbündel nochmals einen Pilaster mit angeschobenem Viertelpilaster. Die dadurch entstandene vierfache Abtreppe bildet eine starke Vertikale, gleichzeitig wird das Turmjoch deutlich von der Seitenfassade abgesetzt. Zur zugehörigen Achse zeigt das Pilasterbündel nur noch zweifache Abtreppe, ebenso wie auch die folgende Eckstütze. Die Stellung der kleinen, schmalen Fenster stimmt nicht mit den Fenstern Simonettis überein; aber bei Gebälk, Pilastern und der Ornamentik des Frieses hält sich Peintner an die Formen seines Vorgängers. Die erste Achse der Westfassade entspricht in ihrer Gliederung vollkommen der letzten Seitenachse. Die Ecke des Gebäudes in Form eines Viertelkreises wird von den beiden Pilasterbündeln eingerahmt, ein entsprechender Viertelkreis an der Innenseite der Achse leitet zu einer schmalen Rücklage über, die gerade Raum für die Verkröpfung von Sockel und Gebälk bietet. In der gleichen Weise setzt auch die konkav eingeschwungene Mittelachse der Fassade an. Ein großes Fenster über dem Hauptportal mit konkav abgeknicktem Segmentbogen ragt in die Gebälkzone hinein, so daß das Gebälk, genau dem Fensterrahmen folgend, segmentbogenförmig hochgebogen werden muß. Das nächste Geschoß, dessen Höhe vom Dachfirst begrenzt ist, ist in seiner Aufteilung durch die beiden Türme bestimmt, die sich sogleich vom Hauptgesims an heraussondern. Die Ecken sind wieder abgerundet und zwischen Pilaster mit angeschobenen Viertelpilastern gespannt. Die Mittelachse wird mittels einer schwach s-förmig geschwungenen seitlichen Mauerfläche bedeutend verschmälert, so daß sie am Gesims nur noch etwa die Breite der Türme besitzt. Die konkave Einziehung des unteren Geschosses ist bis ins Gebälk hinein fortgesetzt und in abgeschwächter Form wiederholt sie sich sogar am benachbarten Gebälk der beiden Türme. Der oberste Stock der Türme zeigt die gleiche Gliederung durch Eckpilaster und das eingeschwungene Gebälk. Die Türme wurden bei einem Brand 1758 stark beschädigt

13) B. Patzak, *Die Jesuitenkirche zu Glogau und die Kirche zu Seitsch, Glogau* 1922. S. 6.

und erst 1796 erfolgte die Wiederherstellung.<sup>14</sup> Die Ähnlichkeit der Turmhelme mit denen der Breslauer Brüderkirche ist aber so stark, daß man in den jetzigen Turmhelmen wohl mindestens eine Wiederherstellung der ursprünglichen sehen muß. Auffällig ist vor allem die sonst ganz ungebräuchliche, konkav eingeschwungene Form, die nach oben ins Achteck übergeht. Die Einfassung der Kanten mit breiten, flachen, unprofilierten Bändern findet sich bei Peintner öfter, hauptsächlich an den Gewölbegraten seiner Innenräume (Refektorium und Krankensaal des Breslauer Brüderklosters, Refektorium des neuen Alumnates, Halle in Gröditz).

Die Turmfassade wird nicht als ein dreiachsiger, aber einheitlicher Bauteil behandelt, sondern jede Achse bildet ein in sich abgeschlossenes Bauglied. Diese Wirkung ist hauptsächlich dadurch erreicht, daß die Achse mittels eines Viertelkreises bis auf die architektonisch völlig ungegliederte Rücklage geführt wird, aus der sich dann die folgende Achse in der gleichen Weise wieder herauslöst. Der Giebel wird bereits vom Hauptgebälk an mit Hilfe der gleichen Rücklage von den Türmen gelöst. Das Auge erfaßt den Turm als in sich geschlossenes, schmales und hohes Bauglied und zwar bis zum Boden hinab. Die ganze Fassade einschließlich der Türme wirkt sehr schmal und hoch. Das Proportionsgefühl ist hier das äußerste Extrem zu dem am Orphanotropeum bewiesenen.

Die drei Portale sind später hinzugefügt, das Hauptportal erst 1730, die beiden Seitenportale wohl gegen 1720.<sup>15</sup> Die starke Ähnlichkeit des Mittelportals mit dem der Breslauer Universität wird man darauf zurückführen können, daß Peintner als ausführende Baumeister der Universität den Portalentwurf — mit leichten Abänderungen — von dort übernommen hat. Die Form der Seitenportale tritt ganz ähnlich zuerst an Christoph Dientzenhofers Fassade der Niklaskirche auf der Kleinseite in Prag auf, dann in Schlesien am Mittelportal der Liegnitzer Jesuitenkirche. Das Innere der Kirche ist durch den Brand von 1758 und die Profanierung so stark mitgenommen, daß nur noch wenig von Peintners Innenausstattung vorhanden sein dürfte.<sup>16</sup>

Das an die Kirche anschließende Kolleggebäude wurde 1718 begonnen und 1722 oder kurz danach vollendet. Die Höhe von 3 Stockwerken und die Breite von 3 Achsen ergeben sich aus den Massen der westlich anschließenden Kirche, die Länge nach Osten ist durch den vorhandenen Bauplatz begrenzt. Peintner gliedert die Fassade genau wie am Orphanotropeum mit einer Riesenordnung, die ein Gebälk mit rechtwinklig hochgekröpftem Architrav trägt. Durch eine ganze Reihe, z. T. sogar geringfügiger Veränderungen gegenüber dem Orphanotropeum erreicht er aber nun im Gesamtbild äußerst schlanke, hohe Proportionen. Als wichtigstes entfällt das Mezzaningeschoß, die Riesenordnung umfaßt alle drei in ihrer vollen Höhe ausgebildeten Stockwerke. Dadurch erscheinen die Pilaster ebenso wie die Fensterachsen als sehr schmale, hohe Felder. Die Achsen, besonders an der Nordseite, sind überdies tatsächlich so schmal, daß sie eben nur Raum für die Fenster bieten. An die Stelle der seitlichen Halbpilaster treten schmale Viertelpilaster, die nicht mehr als Verbreiterung des vollen Pilasters wirken, sondern als Wiederholung und Verstärkung der senkrechten Linie. Innerhalb der Achsen werden die Fenster durch Putzrahmen verbunden. Diese schlanken Proportionen kommen nur bei direkter

14) E. K r e t s c h m e r, Die Glogauer Jesuitenkirche. Glogau 1935. S. 12, S. 26.

15) B. P a t z a k, Jesuitenkirche zu Glogau, S. 12.

16) Leider kann im Rahmen dieser Studie nur auf Peintners Bauten eingegangen werden, die dekorativen Arbeiten, wie Innenausstattungen, vor allem Altäre, müssen aus Raummangel unberücksichtigt bleiben.

Aufsicht auf die Fassade zu voller Geltung. Bei seitlicher Ansicht, mit der ja in der engen Straße gerechnet werden muß, zeigt sich eine starke Betonung der Waagerechten, gerade in dem Maße, daß Horizontale und Vertikale in gut abgewogenem Verhältnis stehen: die dicht nebeneinander gereihten Fenster und Kapitelle, besonders aber die Wellenlinie der stark vortretenden Fensterverdachungen in den beiden Untergeschossen, geben den notwendigen Ausgleich.

Zwei einfache Portale an der Nordseite sind geschickt in die Fassadengliederung einbezogen. Das größere schließt oben mit dem gleichen konkav abgeknickten Segmentbogen wie das große Mittelfenster der Kirchenfassade. Die Gebäudeecken bestehen ebenfalls aus zwischen die Pilasterbündel gespannten Viertelkreisen. Bei dem Ornament unter den Fensterverdachungen, besonders aber an den Kapitellen, schließt sich Peintner eng an das großförmige, flache, in die Wand gebreitete Ornament Simonettis an.

1714 erhielt Peintner wieder einen größeren Auftrag in Breslau, die Kirche und das Kloster der Barmherzigen Brüder; 1715 legte der Fürstbischof Franz Ludwig den Grundstein, 1722 war die Kirche vollendet.<sup>17</sup> Peintner geht in Grundriß und Aufbau der Kirche vom Schema der Wandpfeilerkirche mit je 2 seitlichen Kapellen und Tonnengewölben aus, weicht aber in Einzelheiten stark davon ab. Das Hauptschiff wird in der Mitte ganz leicht nach außen gebauht und am Ost- und Westende jeweils in einem Viertelkreis zum Triumphbogen bzw. zur Orgelempore hinübergeführt. Die beiden Mittelpilaster dagegen, die die zwei Seitenkapellen trennen, werden in entgegengesetzter Richtung aus der Geraden gedreht, so daß sie zusammen einen ganz stumpfen Winkel bilden, dessen Spitze gegen das Schiff gerichtet ist. Diese Spitze wird im Gebälk wiederholt. Alle Kurvierungen sind so schwach, daß der Eintretende sich zwar sogleich vom Raume umfassen fühlt, zunächst aber gar nicht bemerkt, auf welche Weise diese Wirkung zustande gebracht wird. Daß Peintner beim Grundrißentwurf tatsächlich vom rechteckigen Schema der Wandpfeilerkirche ausgegangen ist und nicht vom Oval, zeigen die Kapellen. Sie sind von der Umformung nicht erfaßt, ihre Außenwände bleiben gerade. Der Raum ist mit einer Tonne eingewölbt, in die 4 Korbhogenfenster mit waagrechttem Scheitel einschneiden. Ebenso wie sich das Schiff an Ost- und Westende durch die viertelkreisförmige Schwingung verjüngt, wird auch das Tonnengewölbe zum Triumphbogen bzw. im Westen zur Orgelempore durch eine große flache Kehle eingezogen. Dadurch verstärkt sich der Eindruck des Umfangenseins. Gleichzeitig wird durch den stark eingezogenen Triumphbogen der architektonische Ansatzpunkt des Chorjoches verborgen. Eine dem Triumphbogen entsprechende Einziehung beschließt das Chorjoch, hinter diesem folgt dann die halbkreisförmige, architektonisch vollkommen ungliederte Apsis. Der Eindruck des Unbestimmten ist durch die Lichtführung verstärkt: die korbhogenförmigen Fenster mit waagrechttem Scheitel werden in s-förmiger Verzerrung auf Tonnengewölbe und Apsis projiziert. Der Beschauer sieht in die sehr hellen Gewände hinein, aber das Fenster selbst bleibt meistens verborgen. Da die Apsis keine Wandgliederung trägt, wird der durch die zahlreichen Lichtquellen im Chor angezogene Blick sofort auf den Altar konzentriert. — Die Innenausstattung der Kirche dürfte nicht auf Peintner zurückgehen.

Am Außenbau zeigt sich die für Peintner charakteristische Vernachlässigung der Abseite: nur die Turmfassade wird als Schauseite ausgebildet. Die Nordseite trägt

17) P. E. S a f t, Festschrift zur Zweihundertjahrfeier des Klosterhospitals der Barmherzigen Brüder in Breslau, 1712—1912. Breslau 1912. S. 30.

nur eine ganz fein gezeichnete und schmucklose Gliederung. Ost- und Südseite sind im unteren Teil in das Kloster eingebaut. Die fünfsichtige Fassade ist im Grundriß stufenförmig abgetreppt. In der Mittelachse steht der quadratische Turm, der zur Hälfte noch im Innern der Kirche in das Vorjoch hineinragt, zur andern Hälfte aus der Fassade nach Westen vortritt. Er wird von 2 Seitenachsen flankiert, deren Abschluß die Schiffsbreite repräsentiert. Gegen diesen treten wiederum stufenförmig die 2 äußeren, der Kapellennische entsprechenden Achsen zurück. Jede der 5 zwei-stöckigen Achsen wird für sich durch 2 Kolossalpilaster gerahmt. Die Turmachse ist konkav eingeschwungen, ihre Ecken, auf denen die Pilaster liegen, durch eine ganz schmale Konkave abgeschrägt. Ebenso sind auch die beiden äußeren Achsen in einer leichten Konkaven zurückgedreht. In Höhe des Hauptgebälks werden die beiden Außenachsen mittels eines Pultdaches abgeschlossen. Die Gliederung der Turmachse ist im zweiten und dritten Geschoß in einfacherer Form wiederholt, alle Gebälke zeigen konkave Schwingung. Im zweiten Geschoß verjüngen sich die Nachbarachsen des Turmes mit Hilfe s-förmig geschwungener „sitzender Pilaster“.<sup>18</sup> Die Turmhaube geht wie in Glogau durch konkav eingeschwungene Flächen ins Achteck über. Genau wie in Glogau wird auch hier die Fassade nicht als drei- bzw. fünfsichtige Einheit behandelt, sondern das senkrechte Emporstreben jeder Achse betont, und ebenso wie dort hebt sich der Turm bereits vom Boden an aus der Fassade heraus. Die einzelnen Formen, Profile und Ornamente, sind fein gezeichnet und sehr schlicht, das Portal flächig und ganz einfach.

Das Klostergebäude ist in den Jahren 1715—1736 erbaut.<sup>19</sup> Der Bau wurde im wesentlichen noch zu Peintners Lebzeiten beendet, mit Ausnahme des großen Krankensaales, der nach seinem Tode nach dem vorliegenden Entwurf fertiggestellt wurde.<sup>20</sup> Die Klosteranlage gruppiert sich um den südlich der Kirche gelegenen Kreuzgang.<sup>21</sup> Die Gebäude hatten über einem niedrigen Sockel nur ein Hauptgeschoß und ein Mezzaningeschoß. Die Fenster sitzen ohne Fassadengliederung in den Wandflächen, der Westtrakt besitzt 2 Seitenrisalite. Die Hauptfassade mit dem Eingangsportal liegt nach Norden, seitlich vor der Kirchenfassade. Sie wird durch eine Kolossalordnung belebt, die allerdings nur die seitlichen Achsen umfaßt. Das einachsige Portal ist aus der Mittelachse nach rechts gerückt, damit der Eintretende direkt in die lange Flucht des westlichen Kreuzganges blickt. Das Innere ist, dem Zweck entsprechend, völlig schmucklos. Im 19. Jahrhundert wurde das Klostergebäude erweitert. Dem Umbau fielen alle Fassaden bis auf geringe Reste zum Opfer, im Innern blieben nur der westliche Kreuzgang, der große Krankensaal und das Refektorium in der ursprünglichen Form erhalten.

Bei Peintners Bedeutung als Baumeister ist es wahrscheinlich, daß er auch zu verschiedenen schlesischen Schloßbauten herangezogen wurde. Aus stilistischen Gründen kann man an die Schlösser Oberglärsdorf, Maiwaldau und Gröditzberg denken.

18) Das Motiv der „sitzenden Pilaster“ kommt von Andreas Pozzo, *Perspektivae pictorum atque architectorum* (deutsche Ausgabe bei Jeremias Wolff, Augsburg 1719), 2. Teil, Fig. 75. Da es sich nicht eingebürgert hat, muß man mit einer direkten Übernahme von Pozzo rechnen.

19) P. E. Safft, S. 30 f., S. 37, S. 43.

20) P. E. Safft, S. 29.

21) Den früheren Zustand zeigen alte Abbildungen: das Hochaltargemälde in der Brüderkirche, Breslauer Erzähler 1803; Verzeichnis der Kunstdenkmäler der Stadt Breslau I, 3, S. 154.

In allen drei Fällen sind keine Archivalien vorhanden, die irgend einen Baumeister nennen, so daß die Zuschreibung nur bedingt erfolgen kann.

Das Schloß Obergläusersdorf kam 1714 in den Besitz des Grafen d'Hautoy de Bronne. Wahrscheinlich ist bald nach dem Besitzwechsel der Neubau begonnen worden. Seit 1900 wurde das Schloß umgebaut. Zwei barockisierende Seitenflügel wurden angefügt, die zwei Kavaliershäuser abgetragen. Der barocke Mittelbau blieb, abgesehen von geringfügigen Veränderungen, im ursprünglichen Zustand erhalten, allerdings fielen die beiden Seitenfassaden dem modernen Anbau zum Opfer.

Der Grundriß des Schlosses ist einfach und übersichtlich, die Anordnung der Innenräume hauptsächlich dem praktischen Zweck eines größeren Wohnhauses angepaßt. Doch wird dabei, in gewissen Grenzen, auch auf Repräsentation Wert gelegt. Quer durch die Mitte des rechteckigen, 9 Achsen langen Gebäudes führt ein langer, schmaler Gang, an den zu beiden Seiten die Räume zur Hof- und Gartenseite anschließen. An der Stelle des mittelsten Zimmers zur Hofseite liegt das Vestibül, direkt rechts neben diesem die zweiläufige Stiege.

Das Schloß hat über einem Sockelgeschoß 2 gleichwertig behandelte Stockwerke und schließt mit einem Mansarddach mit Dachgauben. Vor der Hofseite führt eine Rampe zu einem erhöhten Vorplatz, so daß das Sockelgeschoß hier bedeutend niedriger ist als an der Gartenseite. Die Wandgliederung ist an beiden Fassaden die gleiche, Kolossalpilaster mit Pfeifenkapitellen und Eckvoluten, darüber der eckig hochgekröpfte Architrav; auch die Fensterumrahmung stimmt überein. Risalitbildung und Portale dagegen sind verschieden.

Die Hofseite zeigt 3 Scheinrisalite: ein dreiachsiges Mittelrisalit und zweiachsige Seitenrisalite, dazwischen eine Rücklage von jeweils einer Achse. Das Mittelrisalit besitzt keine Pilaster und wirkt dadurch zu schmal. Außerdem ist die Aufteilung einer Fassade von nur 9 Achsen Länge in 3 Risalite ungünstig. Diese Ungeschicklichkeiten ergeben sich aber offensichtlich aus der Innenraumgestaltung. Das Mittelrisalit hat die Breite des Vestibüls. Es wäre naheliegend gewesen, dem Vestibül das mittlere Drittel der Gesamtlänge des Gebäudes einzuräumen. Anscheinend wollte aber der Bauherr für diesen hauptsächlich der Repräsentation dienenden Raum nicht so viel Platz verschwenden. So bleibt dem Baumeister nichts anderes übrig, als die 3 Mittelachsen ganz eng nebeneinander zu stellen. Dabei wird der Platz zwischen den Fenstern so schmal, daß keine Pilaster mehr angebracht werden können, und das ganze Mittelrisalit wirkt recht dürftig. Zum Ausgleich dafür gibt nun der Baumeister den jeweils 2 äußersten Seitenachsen ein Scheinrisalit. Eine Achse bleibt zwischen Mittel- und Seitenrisalit als Rücklage übrig.

Es ist keine Frage, daß der Baumeister durch das schmale Vestibül, also letzten Endes doch wohl durch ganz bestimmte und unverrückbare Wünsche des wenig kunstsinnigen Bauherrn, in große Schwierigkeiten bei der Fassadengliederung geriet. Die Art, wie er sich aus diesen Schwierigkeiten zu helfen sucht, wie er schrittweise Stück um Stück fertigstellt, dabei die Gesamtfassade aus dem Auge verliert und den Grund zu neuen Schwierigkeiten legt, scheint aber doch für Peintner charakteristisch zu sein.

Das Gebälk wird, wie am Orphanotropheum und dem Glogauer Kolleg, nur über den Kolossalpilastern voll durchgeführt, über den Fassaden dagegen entfällt der Fries. Jedes der 3 Risalite wird in sich symmetrisch behandelt. Die Seitenrisalite beginnen und enden jeweils mit einem Pilaster, auf dem das volle Gebälk liegt. Das Mittelrisalit, das ja keine Pilaster besitzt, hat dementsprechend auch nur ein

reduziertes Gebälk. Daraus ergibt sich für die Rücklage die unglückliche Situation, daß auf der einen Seite ein volles Gebälk angeschlossen werden muß, auf der andern ein reduziertes. Es ist nicht verwunderlich, daß unter diesen komplizierten Umständen Pilaster und voll ausgebildetes Gebälk nicht immer genau aufeinander-treffen, daß halbe Pilaster eingeschoben werden müssen und daß schließlich auch noch die Fensterabstände bei Seitenrisalit und Rücklage verschieden groß sind.

In der Mittelachse sitzt ein schönes, kräftiges Rundbogenportal, das eine Balkonbrüstung mit 2 seitlichen Vasen trägt. Eine segmentbogenförmige Aufbiegung der Hängeplatte nimmt die reiche Wappenkartusche auf. Darüber folgt noch eine einachsige Frankspitze, deren seitliche Begrenzung den eigenartigen, schwach s-förmigen Bogen der sitzenden Pilaster zeigt, der uns bereits von Peintners beiden Kirchenfassaden her bekannt ist. Das Portal ist bedeutend breiter als die Mittelachse und verdeckt die beiden benachbarten Fenster fast bis zur Hälfte, eine weitere Folge der unglücklichen Fassadenaufteilung. Bemerkenswert sind noch sarkophagartig ausgebauchte und zangenförmige Putzfelder, wie sie in ähnlicher Form auch am Glogauer Kolleg vorkommen, die die Fenster in der Senkrechten verbinden.

Die Gartenseite zeigt ein deutlich hervortretendes dreiachsiges Mittelrisalit. Die Mittelachse enthält im Sockelgeschoß eine ganz schlichte Tür, im obersten Stock eine Balkontür mit reich verzierter Brüstung, darüber die von der Hofseite bekannte Wappenkartusche in segmentbogenförmig aufgebogenem Gebälk. Die Aufteilung der Fassade ist klar und übersichtlich, Waagrechte und Senkrechte sind harmonisch ausgewogen. Die Einzelformen — Pilaster, Gebälk und Fensterrahmen — sind noch etwas feiner und zarter als bei der Brüderkirche.

Unter den Wirtschaftsgebäuden befindet sich ein Pferdestall, der aus der gleichen Bauzeit wie das Schloß stammt. Es ist ein dreischiffiger Raum mit gleich großen quadratischen Jochen und Pfeilern. Die Joche sind durch profilierte Gurte getrennt und mit Hängekappen überwölbt. Die Schauseite mit dem schlichten Eingang ist zweistöckig. Zarte Pilaster im Erdgeschoß tragen ein eigenes Gebälk, auf dem die Pilaster des zweiten Stockes stehen. Das ganze Gebäude ist, dem Zweck entsprechend, sehr einfach und schmucklos. Der Innenraum mit den zarten, dabei aber deutlich ausgebildeten Profilen wirkt sehr ruhig und ausgeglichen; er muß zu den besten Werken Peintners gezählt werden.

Die schlesische Baukunst zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts ist sehr einheitlich im Stilcharakter. Es gibt eine ganze Anzahl von Baumeistern, von denen kaum einer einmal aus der Reihe fällt, weder durch außergewöhnliche Qualität, noch durch extravagante Einfälle oder eine besonders individuell ausgeprägte künstlerische Handschrift. Bestimmte, von einem Baumeister geprägte Einzelformen werden sogleich von einem andern übernommen und lassen sich auch dort ohne Schwierigkeiten in das Gesamtwerk einfügen. Deshalb wird eine Zuschreibung aus stilistischen Gründen immer etwas problematisch bleiben. Erschwerend kommt noch hinzu, daß Peintner inzwischen an einem Punkt angelangt ist, wo sein eigener Stil sich dem schlesischen weitgehend angeglichen hat. Für eine Zuschreibung des Schlosses Oberglärsersdorf spricht einmal, daß sich hier eine größere Anzahl von Motiven findet, die aus gesicherten Bauten Peintners bekannt sind: vor allem der hochgekröpfte Architrav, den Peintner immer wieder gern anwendet. Die außerordentlich schwachen Scheinrisalite und die segmentbogenförmige Hochbiegung der Hängeplatte, die die Wappenkartusche aufnimmt, sind vom Orphanotropheum her bekannt. Dort werden auch, genau wie in Glärsersdorf, die seitlichen Portalpilaster leicht nach außen

gedreht, und an die Stelle der Kapitelle treten nach innen gerollte Voluten. Die Form der Frankspitze entspricht der Giebelform in Glogau und an der Breslauer Brüderrkirche. Mehr als alle diese Einzelheiten spricht für Peintner die Art, wie er sich bei auftretenden Schwierigkeiten weiterhilft. Darin haben wir ein Kriterium, das keinem Stilwandel unterworfen ist und das auch nicht von andern Baumeistern übernommen werden kann.

Auf Grund stilistischer Übereinstimmungen wird man Peintner auch die Umbauten an dem Schloß in Maiwaldau zuschreiben können, das 1686—88 von Ferdinand von Karwath erbaut worden war.<sup>22</sup> Der Bau hat eine Ausdehnung von  $7 \times 4$  Achsen, bei 2 Stockwerken Höhe. Der Umbau des 18. Jahrhunderts beschränkt sich auf eine Fassadengliederung. Zwischen die Fenster der Schauseite werden Kolossalpilaster gestellt, die ein Gebälk mit hochgekröpftem Architrav tragen. Die 3 andern Seiten erhalten entsprechende Lisenen. Der Bau des 17. Jahrhunderts ist künstlerisch gänzlich unbedeutend. Auch die vorgeblendete Kolossalordnung vermag ihm kein interessanteres Aussehen zu geben, zumal sie auf den Proportionen der älteren Fassade recht lahm und lang wirkt. Für eine Zuschreibung an Peintner spricht vor allem der hochgekröpfte Architrav, die Verwendung genuteter Stützen (Orphanotropheum) und die sarkophagartig gebauchten Sockel unter den Pilastern (zweites Turmgeschoß der Glogauer Kirchenfassade). Eine Datierung des Umbaus kann nur ganz im Groben gegeben werden, und zwar auf Grund der mittelstarken Profile. Danach dürfte der Umbau etwa in die Mitte von Peintners Schaffenszeit fallen, also in das zweite Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts, jedenfalls nicht später.

Im Jahre 1726 wurde vom Breslauer Domkapitel ein Entwurf zu einem neuen Haus des Domherrn von Fragstein angenommen.<sup>23</sup> Die Vermutung liegt nahe, daß man dieses Haus von dem fürstbischöflichen Baumeister errichten ließ. Der Bau läßt sich heute nicht mehr identifizieren. Doch stimmt das Haus Domplatz 5, das direkt südlich neben dem Dom gelegen ist, zeitlich mit der Nachricht überein und läßt sich auch stilistisch in Peintners Werk einreihen.

Das zweistöckige Haus hat einen beinahe quadratischen Grundriß, bei einer Fassadenlänge von je 6 Achsen. Die Schauseite liegt nach Norden zum Domplatz, im Süden ist ein 2 Achsen breiter und tiefer Hof ausgespart. Das einachsige Portal liegt in der Achse rechts neben der Fassadenmitte. Es führt auf ein bis zum Hof durchgehendes rechteckiges Vestibül, das sich nach links zu der zweiläufigen Stiege öffnet.

Die beiden Stockwerke sind durch ein Kordongesims getrennt, und nur das Obergeschoß besitzt eine Gliederung von Pilastern mit Pfeifenkapitellen. Diese Gliederung ist um das ganze Haus geführt, mit Ausnahme der Ostseite, wo sie nur die erste Achse neben der Straßenfront umfaßt. Die Ostseite hat nur ein paar unregelmäßig eingesetzte Fenster, die das Treppenhaus beleuchten. An der Westseite sind die Achsen breiter und die Fensterrahmen kleiner, einige enthalten auch nur Blendfenster. Der Hof besitzt wieder die volle Fassadengliederung. Das Portal mit seitlichen Pilastern ist ganz in die Fläche gebunden.

Die Schaufassade wirkt, trotz ihrer geringen Länge und der gut ausgewogenen Proportionen, doch etwas behäbig und erinnert insofern an das Orphanotropheum. Für eine Zuschreibung an Peintner sprechen außerdem verschiedene Einzelheiten: genau wie am Orphanotropheum wird die Gliederung der Schaufassade noch bis

22) Baudatum und Name des Bauherrn sind in der Portalinschrift genannt.

23) B. P a t z a k, Jesuitenbauten in Breslau, S. 343, Anm. 38.

um die Ecke herum fortgesetzt, dann aber an der kaum zugänglichen Nebenfront nicht mehr weiter durchgeführt. Dieselbe Gleichgültigkeit hatte sich auch an der Nordseite der Bräuerkirche gezeigt. Die ungewöhnlich flachen Pilaster mit angeschobenen Halbpilastern sind vom Orphanotropheum bekannt, die doch etwas ungebrauchlichen Pfeifenkapitelle von der Fassade der Bräuerkirche. Das Kordongesims mit dem kurzen Flugdach ist bis in die Profile identisch mit dem Kordongesims von Peintners letztem gesicherten Bau, dem neuen Alumnat. Das Portal mit dem darüberliegenden Relieffeld, das von spiralartig in die Fläche gedrückten Voluten gerahmt wird, zeigt die gleiche Flächigkeit wie das Portal der Bräuerkirche. Eine Zuschreibung an Peintner gewinnt aus allen diesen Gründen große Wahrscheinlichkeit.

Im Jahre 1718 begann Hanns Wolf Graf von Frankenberg mit dem Bau eines neuen Schlosses in Gröditzberg. Nach seinem Tode wurde der Bau von seinem Sohn Otto Ferdinand fortgeführt und 1727 vollendet. Der Baumeister ist nicht bekannt. Abgesehen von einem barockisierenden Balkon über dem Hauptportal ist das Schloß fast völlig in seiner ursprünglichen Form erhalten geblieben. Gröditzberg zeigt bei erheblicher räumlicher Ausdehnung einen großzügigen und repräsentativen Gesamtplan. Es zählt zu den schönsten schlesischen Barockschlössern.

Die drei Trakte des zweistöckigen Schlosses umfassen einen annähernd quadratischen Ehrenhof, zu dem eine quer vorgelagerte Rampe emporführt. Das entscheidende Motiv für die Gestaltung des Inneren ist das repräsentative, die ganze Tiefe des Mitteltraktes einnehmende Vestibül mit Treppenhaus und darüberliegendem großen Saal. Jeder Seitenflügel hat eine eigene kleine, dreiläufige Stiege, die von einem schmalen, an der Hofwand entlangführenden Gang ausgeht. Auf diesen Gang münden die an der Außenseite der Seitenflügel liegenden Zimmer. Das Vestibül wird durch kräftige, Rundbogen tragende Pfeiler in 2 Raumabschnitte geteilt. Vom Ehrenhof tritt man zunächst in eine große quergelagerte, dreischiffige Halle. Das von toskanischen Säulen getragene Mittelschiff ist zum Oval ausgeweitet, die Ecken sind viertelkreisförmig abgerundet. Diese Halle ragt in Form eines fünfachsigen Risalits weit in den Hof hinein. Im Oberstock entspricht ihr der große Saal. Jenseits der Pfeilerstellung verengt sich das Vestibül auf 3 Achsen und führt in 3 von schlanken Pfeilern getragenen Jochen bis zum Gartenportal. An diesen Teil des Vestibüls schließt linker Hand das offene Treppenhaus an, das aus 3 kurzen, um einen fast quadratischen Kern gruppierten Läufen besteht. Treppenhaus und Gartenvestibül sind in sehr geschickter Weise ineinander verzahnt, indem das Treppenhaus in seinem ersten Lauf und dem anschließenden Podest bereits mit der äußersten Achse des Vestibüls zusammenfällt. Da beide Räume von Pfeilern getragen werden und die Einwölbung mit Hängekappen die gleiche ist, faßt der Beschauer den ersten Lauf der Stiege unwillkürlich mit dem Erdgeschoß zusammen und ergänzt damit die fehlende Seitenachse des Vestibüls. Außerdem wird der Blick durch diese Anordnung unmittelbar auf das repräsentative Treppenhaus gelenkt.

Auch der Außenbau wird in seiner Gestaltung noch durch das Vestibül bestimmt. Die beiden dem Ankommenden zugewandten schmalen Enden der Seitentrakte sind auf 3 volle Achsen verbreitert, so daß sie zum Innenhof in schmalen, zur Außenseite in sehr starken Risaliten vorspringen. Durch diese Verbreiterung bilden sie einen kräftigen Ausgleich zu dem fünfachsigen Mittelrisalit, außerdem wird dadurch die ganze Anlage scheinbar noch mächtiger. Das Mittelrisalit mußte wegen der großen Höhe des Festsaales bis in die Hälfte des Daches emporgezogen werden. Ihm entspricht an der Gartenseite ein ebenfalls überhöhtes fünfachsiges Scheinrisalit.

Die Fassadengliederung ist sehr schlicht. Ein Kordongesims mit Flugdach trennt die beiden Stockwerke. In beiden Geschossen werden die Achsen durch ganz feine Lisenen gerahmt. Das Erdgeschoß ist etwas höher als das Obergeschoß, auch tragen seine Fenster eine reichere Bauzier. Die beiden Mittelrisalite sind durch reicheren Schmuck gegenüber allen andern Teilen der Fassade hervorgehoben: die Fenster des Obergeschosses besitzen Verdachungen, an die Stelle der Lisenen treten vom Kordongesims an Pilaster, bzw. am Gartenrisalit, das ein Mezzaningeschoß hat, Kolossalpilaster.

Für eine Zuschreibung an Peintner spricht eine ganze Reihe von Einzelmotiven, die an seinen andern gesicherten und den mit großer Wahrscheinlichkeit zugeschriebenen Bauten ebenfalls auftreten: das Kordongesims mit Flugdach, die außergewöhnlich flachen Lisenen bzw. Pilaster, die segmentförmige, an den Enden sanft hochgeschwungene Verdachung einiger Dachgauben, die Einfassung der Gewölbegrate durch breite, unprofilierte Streifen, die ovale Ausbauchung des Mittelschiffes im Vestibül (Brüderkirche). Indessen kommen diese Einzelformen auch bei andern schlesischen Baumeistern vor. Stichhaltiger ist ein Vergleich der Fensterrahmen mit denen des Schlosses Obergläfersdorf, der, bis auf ein einziges Detail, vollkommen übereinstimmende Motive zeigt, in sehr ähnlicher, jedoch nicht gänzlich übereinstimmender Behandlung. Eine vollständige Gleichheit, nicht nur in den Motiven, sondern auch in deren Durchbildung, zeigen die Holztüren im Vestibül von Gröditzberg und Obergläfersdorf.

Trotz aller übereinstimmenden Formen kann das Schloß Gröditzberg Peintner nicht mit so großer Gewißheit zugeschrieben werden wie z. B. das Glogauer Kolleg oder auch das Schloß Obergläfersdorf. Der Gesamtplan ist glänzend durchdacht, die Ausführung in allen Einzelheiten sicher und geschmackvoll. Vor allem aber ist die Verbindung von Vestibül und Treppenhaus so geistreich und elegant, daß man sich nicht recht entschließen kann, Peintner diesen ganz hervorragenden Bau mit Bestimmtheit zuzuschreiben. Falls Schloß Gröditzberg von ihm stammt, ist es jedenfalls bei weitem sein bestes Werk.

Peintners nächster Auftrag war die Kirche in Primkenau.<sup>24</sup> Die alte Kirche war 1719 bis auf den Turm abgebrannt.<sup>25</sup> In den Jahren 1720—1730 entstand der Neubau. Es ist eine ganz einfache kleine Landkirche mit quadratischem Langhaus, stark eingezogenem Chor und halbkreisförmiger Apsis. Das Hauptschiff hat 3 Joche und ist mit einer Tonne überwölbt. Das westliche Joch enthält eine einfache Orgelempore. Die Wandgliederung besteht aus vorgelegten Pfeilern, die seitlich je durch einen konkav eingeschwungenen Pilaster an die Wand gebunden sind und eine kräftig verkröpfte Hängeplatte tragen. In den Schildkappen sitzen große Rundbogenfenster. Das Äußere der Kirche ist gänzlich schmucklos, nur die Jocheinteilung des Innenraumes wird durch breite, flache Lisenen markiert.

Bei einem Vergleich mit der 6 Jahre früher entworfenen Brüderkirche zeigt sich ein erheblicher Stilwandel: in Primkenau sind fast alle Einzelformen geradlinig

24) P. Skobel, Spuren heimatlicher Kirchengeschichte in den alten Kirchenrechnungen. In: Schlesisches Pastoralblatt XXXVII, 1916, S. 173: „In den Jahren 1720—1730 entstand nun die schöne Barockkirche ... Ihr Erbauer ist Meister Blasius Beindtner aus Breslau“. Das bei Skobel zitierte Rechnungsbuch von 1686—1730, in dem Peintner als Baumeister genannt war, war 1944 nicht mehr auffindbar.

25) P. Skobel, Beschreibung der katholischen Pfarrkirche zu Primkenau, Breslau 1915.

und klar begrenzt, ebenso die 3 Raumteile deutlich gegeneinander abgesetzt. Die Proportionen sind schlanker, die Profile etwas zarter.

Für den 1721 erfolgten Umbau des Breslauer Katharinenklosters, den Nord- und Westflügel, nennt Burgemeister als Baumeister Peintner, leider ohne Quellenangabe.<sup>26</sup> Die dreistöckige Fassade zeigt keine Gliederung, sondern nur eine waagerechte Trennung der beiden oberen Geschosse durch ein breites, flaches Putzband. Die Ecken sind durch Ortsteine betont, die Fenster des unteren und oberen Geschosses haben gerade Verdachungen. Die gleiche Fassadenbehandlung zeigt der Innenhof.

Selbst für einen reinen Zweckbau zeigt das Gebäude eine ungewöhnliche Schlichtheit, die wohl in Peintners Formempfinden jetzt schon begründet sein muß. Die Flächigkeit und Einfachheit, die Abneigung gegen räumlich-körperliche Akzente, die trockene, harte, dabei wenig kraftvolle Fassadenbehandlung begegnen in Peintners Spätstil häufiger, wenn auch im allgemeinen nicht in so krasser Form wie hier.

Aus stilistischen Gründen kann Peintner, mit gewissen Vorbehalten, auch das Haus Schuhbrücke 48 in Breslau zugeschrieben werden.<sup>27</sup>

1721 kaufte der Reichsgraf Dionysius von Hornes das Grundstück, und der Bau wird wohl bald danach begonnen worden sein. Das dreistöckige Eckhaus zeigt an beiden Straßenfronten eine Länge von 7 Achsen. Ein Kordongesims über dem Erdgeschoß teilt die Fassaden in der Horizontalen. Das 1. Stockwerk wird durch Fensterverdachungen und sarkophagartige Parapette besonders betont. Die Hausecken sind von durchgehenden genuteten Lisenen eingefasst. Die Fassade an der Schuhbrücke ist als Schauseite ausgebildet. Sie trägt in der Mittelachse das Portal. Um für dieses seitlich genügend Raum zu schaffen, hat der Baumeister die Mittelachse durch beiderseitige genutete Lisenen verbreitert.

Die Proportionen der Schauseite sind sehr ausgewogen. Durch die sparsame, aber gut akzentuierte Verwendung der Bauzier und die zarte Profilierung ist eine zurückhaltende und gleichzeitig sichere Durchbildung der Fassade erzielt.

Das Haus zeigt verschiedene von andern Bauten Peintners bekannte Einzelformen: das Kordongesims, die feinen Lagerfugen in den Lisenen, die sarkophagartig ausgebauchten Parapette, das Scheinportal an der Nordfront. Am stärksten ist die Übereinstimmung des Portals teils mit dem Portal des Orphanotropheums, teils mit dem Gartenportal in Gröditzberg. Es handelt sich um ein Rundbogenportal mit seitlichen Pilastern, die hier wie am Orphanotropheum nach außen gedreht sind. An die Stelle des Kapitells tritt eine nach innen gerollte Volute. Die beiden Zwickel über dem Rundbogen sind mit Akanthusornamentik gefüllt. Diese Motive zeigen beide Portale, auch in kleineren Einzelheiten, völlig übereinstimmend. Die Ausführung ist insofern etwas abweichend, als das Portal am Haus Schuhbrücke derbere, kräftigere Formen hat als das des Orphanotropheums. Auch die Akanthusornamentik am Orphanotropheum ist eindeutig jünger. — Das Gebälk trägt wie in Gröditzberg eine vorgewölbte Balkonbrüstung mit Vasen auf den seitlichen Docken. Übereinstimmend ist hier vor allem die Form und Verkröpfung der Balkonplatte sowie ihre Einbindung in das Kordongesims, außerdem sehr weitgehend die Form der Vasen. Obwohl die Übereinstimmung in vielen Einzelheiten für Peintners Urheberschaft spricht, kann

26) Verzeichnis der Kunstdenkmäler der Stadt Breslau 1, 2, Breslau 1933, S. 253.

27) G. Me in e r t, Blasius Peintners künstlerische Tätigkeit in Breslau. In: Schlesische Heimat 1938, S. 135 ff. Meinert schreibt Peintner als erster die Häuser Schuhbrücke 48, Ritterplatz 9 und Sandstraße 4 zu. Einer Zuschreibung des Hauses Ritterplatz 4 kann nicht gefolgt werden.



*Abb. 1*

*Orphanotropheum in Breslau*



Abb. 2

*Jesuitenkirche in Glogau*



Abb. 3

*Portal von Schloß Obergläusersdorf*



Abb. 4

*Schloß Gröditzberg, Ansicht von Süden*

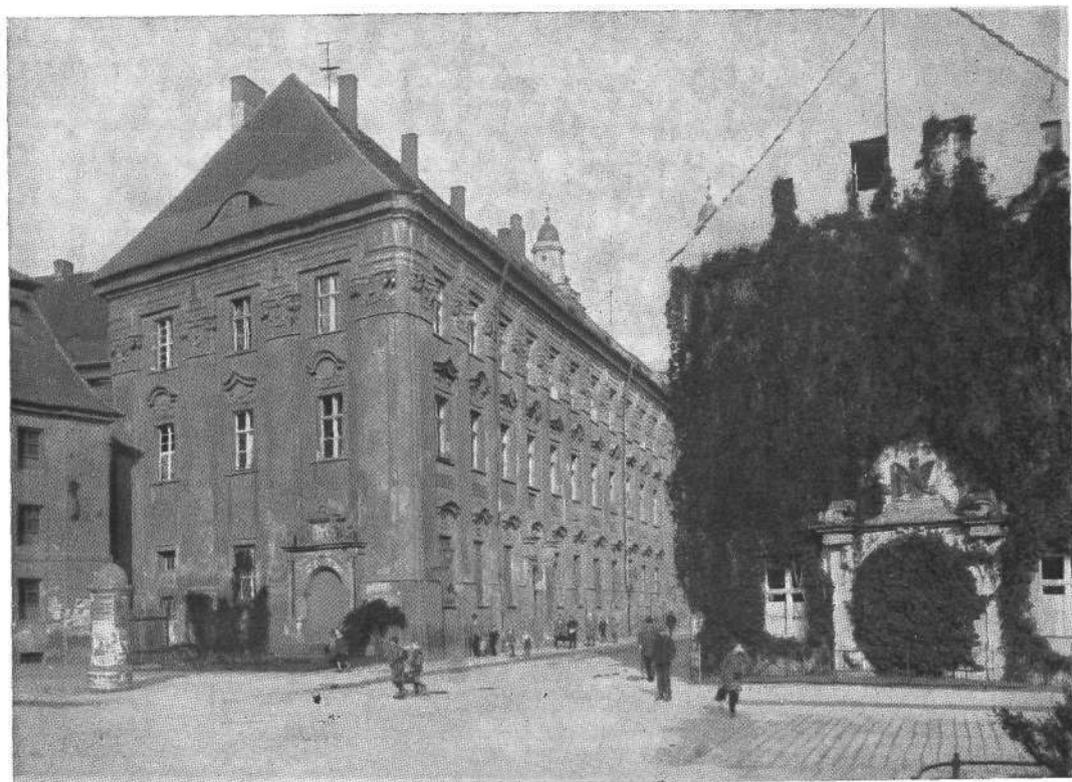


Abb. 5

*Jesuitenkolleg in Glogau*

ihm der Bau doch nicht ganz ohne Bedenken zugewiesen werden. Seine gesicherten Bauten sind z. T. sehr eigenwillig; auch verwendet er verschiedene Einzelformen, die sonst in der gleichzeitigen schlesischen Baukunst kaum vorkommen. Er kann mit allen Mitteln die Waagerechte betonen, wie am Orphanotropheum, oder die Senkrechte, wie bei den beiden Kirchenfassaden. Dabei kommt es ihm in der Ausführung gar nicht so sehr darauf an, daß alles vollendet zusammenpaßt. Daneben gibt es eine Anzahl Fassaden, für die er offenbar kein Interesse gehabt hat und die demzufolge recht langweilig ausgefallen sind. Kurz, sein Stil umfaßt die äußersten Extreme. Seine Bauten wirken entweder originell oder sie wirken dürftig, und nur wenn er genügend Platz und Mittel zur Verfügung hat, gelingt ihm mit den herkömmlichen Formen eine harmonische Fassadengliederung, wie z. B. die Gartenseiten der beiden großen Schlösser zeigen. Bei der Schauseite des Hauses Schuhbrücke 48 ist nun aber gerade mit äußerst schlichten, zurückhaltenden, allgemein üblichen Formen eine unaufdringliche und harmonisch ausgewogene Fassadengliederung erzielt worden. Diese Fassade, einschließlich des Portals, kann als typisches Beispiel für die schlesische Barockbaukunst angesehen werden, ähnliche Bauten gibt es in fast allen schlesischen Städten. Peintner lebt und arbeitet zwar bereits seit 2 Jahrzehnten in Schlesien; ob er sich aber so weit eingewöhnt und angeglich hat, daß ihm ein Werk gelingt, das geradezu den Prototyp der schlesischen Baukunst darstellt, kann nicht entschieden werden.

Das nächste Werk Peintners, dem sicher ein eigener Entwurf zugrunde liegt, ist sein Wohnhaus am Ritterplatz 9. Er erwarb den Bauplatz 1726.<sup>28</sup> Ein altes Foto<sup>29</sup> zeigt den bescheidenen Bau vor der Vernichtung des Erdgeschosses durch moderne Ladeneinbauten. Das dreistöckige Gebäude ist nur 3 Achsen breit. Das Erdgeschoß hat in der Mittelachse eine schmucklose rechteckige Tür, in den beiden Seitenachsen Scheinportale, welche die Fenster überfangen. Ein kleiner Giebel mit seitlichen Voluten betont die Mittelachse. Die Fassade zeigt keine Gliederung, doch sind die Fenster des ersten Stockwerkes durch größere Höhe und Verdachungen mit Segmentbogen hervorgehoben. Alle Profile sind wieder etwas kräftiger als bei Peintners übrigen späten Bauten.

Auf Grund der Ähnlichkeit mit Peintners Wohnhaus muß ihm auch das Haus Sandstraße 4 in Breslau zugewiesen werden. Von der dreiachsigen Fassade sind nur die beiden ersten Obergeschosse noch in der ursprünglichen Form erhalten. Der einzige Fassadenschmuck, die Fensterverdachungen, zeigt die gleiche Ausführung und Profilierung wie an Peintners Wohnhaus.

Peintners letzter selbständiger größerer Bau ist das neue Alumnat auf der Breslauer Dominsel, das 1725 begonnen wurde.

Der Grundriß zeigt einen ost-westlich gerichteten, 10 Achsen langen Haupttrakt, an dessen Südseite 2 kürzere Flügel einen kleinen Hof umfassen. Der Eingang liegt an der Nordseite. Er führt unmittelbar auf einen quer durch das ganze Gebäude laufenden Gang. Die Stiege ist im linken Seitenflügel untergebracht.

Die Gliederung der nördlichen Schaufassade ist sehr einfach. Durch ein Kordongesims mit Flugdach über dem Erdgeschoß wird dieses als Sockel gekennzeichnet. Dann folgt das Hauptgeschoß und darüber ein Mezzaningeschoß. Diese beiden oberen Stockwerke besitzen eine Kolossalordnung mit hochgekröpftem Architrav. Doch wird diese nur jeweils über den beiden äußersten Achsen durchgeführt, so daß die 6 mitt-

28) B. Patzak, Jesuitenbauten in Breslau, S. 345, Anm. 57.

29) abgebildet bei Meinert.

leren Achsen keine Gliederung haben. Weiter werden die Seitenachsen noch durch schwache Scheinrisalite betont. Die sehr einfachen Fensterrahmungen sind an allen Fronten die gleichen. Das neue Alumnat liegt zur reichlichen Hälfte direkt hinter dem Garten des Hauses Domplatz 5, so daß es nicht möglich war, das Eingangsportal in die Mitte der Schauseite zu setzen. Peintner verlegt es in die 4. Achse von rechts. In Verbindung mit dem rechten Seitenrisalit wird dadurch — soweit es unter diesen ungünstigen Verhältnissen überhaupt möglich war — wenigstens ein gewisses Gleichgewicht der Akzente hergestellt.

Dieser letzte bekannte Bau Peintners wirkt recht nüchtern. Da alle angewandten Einzelformen bereits an früheren Bauten auftreten, kann man die Veränderung gut verfolgen. Am augenfälligsten ist, wie Motive, die früher weich und schwungvoll waren, sich am neuen Alumnat in scharfkantiger, ja geradezu hölzerner Zeichnung wiederholen. Man wird wohl annehmen können, daß Peintners künstlerische Schaffenskraft gegen Ende seines Lebens bereits nachgelassen hat.

Seit 1728 war Peintner mit der Bauleitung des Breslauer Jesuitenkollegs betraut. Die viel diskutierte Frage nach dem entwerfenden Architekten ist ja auch durch Jungs Zuschreibung an Christoph Hackner<sup>30</sup> noch nicht mit voller Sicherheit beantwortet. Soweit es sich aber darum handelt, Peintner auszuschalten, wird man Jung zustimmen müssen. Ganz abgesehen von den einzelnen Bauformen, die keine Ähnlichkeiten mit Peintners sonstigen Bauten zeigen, ist ein so hervorragendes Werk wie die Breslauer Universität im Rahmen von Peintners Tätigkeit wohl nicht denkbar.

Überblickt man Peintners gesamtes Lebenswerk, so ist vor allem die große Ungleichmäßigkeit innerhalb seines künstlerischen Schaffens auffällig. Diese erstreckt sich nicht nur auf sein Formempfinden, sondern darüber hinaus sogar auf seine künstlerischen Fähigkeiten. Selbst wenn man von dem Schloß Gröditzberg absieht, lassen doch Werke wie das Orphanotropheum und die Glogauer Bauten durchaus auf einen Schöpfer schließen, der zu den besten schlesischen Baumeistern seiner Zeit gehört. Zwischen diesen Bauten kommen aber, wie wir gesehen haben, immer wieder andere vor, für die Peintner offensichtlich kein Interesse gehabt hat. Beim Katharinenkloster, der Primkenauer Kirche, auch an mancher Abseite, hat der Baumeister offenbar die Mühe gescheut, die Fassaden auch nur notdürftig als repräsentative Bauteile auszuarbeiten.

Auch in seinem Baustil bevorzugt Peintner die äußersten Extreme: am Orphanotropheum zunächst eine außergewöhnliche Betonung der Waagerechten, kräftige Profile und reiche Bauzier, z. T. in eigenwilliger Form. Schon der nächste Bau, die Glogauer Kirchenfassade, sowie das Kolleg zeigen eine ungewöhnlich starke Betonung aller senkrechten Linien. Dabei wird das Formengut, die Kolossalordnung mit dem hochgekröpften Architrav, beibehalten; die Profile sind hier etwas feiner geworden. Bei der Breslauer Brüderkirche ist, jedenfalls im Innenraum, ein Ausgleich zwischen den beiden Extremen erreicht. Hier fällt auch zum erstenmal die für die Zeit ungewöhnliche Schlichtheit und sparsame Gliederung auf. Alle Einzelformen sind fein und scharfkantig. Sehr eigenartig wirkt die kräftige Verdachung des sonst ganz zart gezeichneten Kirchenportals. Sie ist in Form und Stärke vom Scheinportal des Orphanotropheums übernommen, Peintner hat sie nicht den neuen, bedeutend schlankeren und zarten Profilen angeglichen. — Weiter fällt beim Innenraum der Brüderkirche die etwas unbestimmte, z. T. nur andeutende Formensprache auf, die in starkem Gegensatz zu den früheren Bauten steht. Bei fast allen späteren

30) H. Jung, Christoph Hackner. Breslau 1939. S. 113 ff.

Bauten, den Schlössern, der Primkenauer Kirche, den Häusern auf dem Domplatz und der Schuhbrücke in Breslau, ist dann ein endgültiger Ausgleich der Proportionen erreicht. Waagrechte und senkrechte Linienführung durchdringen sich, so daß ein harmonisch abgewogenes Gesamtbild entsteht. Gleichzeitig werden die Profile an Gebälk, Verdachungen usw. meist recht fein gezeichnet und Schmuckformen finden sparsamere Verwendung als an den früheren Bauten. Diese Zurückhaltung in der Fassadengliederung geht dann schließlich gegen Peintners Lebensende geradezu in Kargheit über; die zarte, ganz in der Fläche liegende Zeichnung wirkt eher nüchtern und hölzern, und die Fassaden sind so schmucklos, daß sie im Vergleich mit Peintners früheren Bauten leer und sogar langweilig erscheinen.

Diese ganze Entwicklung geht nicht schrittweise vor sich, sondern sprunghaft, oft auch mit Rückgriffen auf frühere Formen. Die Veränderungen von Peintners Baustil führen aber alle in die Richtung des in Schlesien üblichen Stiles.<sup>31</sup> Peintner ist geradezu ein Schulbeispiel für die Angleichung eines in ein fremdes Stammesgebiet zugewanderten Künstlers.<sup>32</sup> Auffällig ist, daß er unter dem Eindruck der schlanken schlesischen Proportionen an seinen eigenen Bauten noch schlankere als die in Schlesien üblichen Verhältnisse anwendet. Offenbar ist er den neuen Eindrücken zunächst vollkommen erlegen. Nach diesem sehr starken unmittelbaren Einfluß folgt dann ein Rückschlag, und Peintner entwickelt einen Spätstil, der bereits ganz der schlesischen Bauweise entspricht. Jetzt erst hat er die extrem breiten Proportionen seiner Jugend ebenso wie die unter dem ersten Eindruck der schlesischen Kunst entstandenen übertrieben schlanken Proportionen überwunden und gelangt zu einem harmonischen Ausgleich beider Richtungen. Peintner muß dann, abgesehen von seinem ersten Breslauer Bau, dem Orphanotropheum, zu den typischen Vertretern der schlesischen Barockbaukunst gezählt werden.

#### Archivalien zum Leben

1. „1699, 10. Februarius: Blasius Beuttner, Mawer-Polirer, gebürtig auss Karnten, mit Jungfraw Magdalena, wayland Georgij Kauterlings, Gärtnerss von Gross-Carlowitz ehelichen nachgelassenen Tochter.“ Neisse, Trauungsbuch (1675—1745); veröff. bei B. Patzak, Die Jesuitenbauten in Breslau und ihre Architekten. Straßburg 1918. S. 338, Anm. 1.
2. „Johannes Beutler, geb. 5. III. 1673 als ehel. Sohn des Johann und der Elisabeth Beutler.“ Briefliche Mitteilung des Stadtpfarramtes Gmünd in Kärnten.
3. „Anno 1702, im Hauptquartal hatt der Ehrbare Mstr. Blasius Beintner, Maurer, dass Meisterrecht genommen und alle Richtigkeit gepflogen.“ Meister-Buch der Maurer, Steinmetzen und Zimmerleuthe in Neisse; veröff. bei Patzak, Jesuitenbauten in Breslau, S. 151.

31) Die charakteristischen Elemente des schlesischen Baustiles, die in allen Zeiten auf das gleiche, spezifisch schlesische Formgefühl zurückzuführen sind, wurden zuerst von D. Frey erkannt: Schlesiens künstlerisches Antlitz. In: Die Hohe Straße, Bd 1 Breslau 1938, S. 12—45.

32) Über die Angleichung des zugewanderten Künstlers an den neuen Stammescharakter vgl. D. Frey, Die Entwicklung nationaler Stile in der mittelalterlichen Kunst des Abendlandes. In: Vjschr. f. Literaturwiss. u. Geistesgesch. 16, 1938, S. 1 ff.; P. Pieper, Probleme der Kunstgeographie, ebenda 15, 1937, S. 101.

4. „... was massen die sämbtliche N.N. Eltesten und Jüngsten der hiesigen Mäurer-Meister und Steinmetzen sich entgegen Johann Blasium Beutner darumb beschweren, dass, ungeachtet er in Neisse Meister worden . . . sich allhier aufm Dohmb nicht nur niedergelassen, sondern auch Ihnen aller Orthen, so wohl binnen als ausser der Stadt vielfältigen Eintrag thete . . .“ Eingabe des Breslauer Magistrats an das Domkapitel vom 14. 8. 1702, Breslau, Stadtarchiv, Hs. F. 10, 13, S. 68; veröff. bei Patzak, S. 151.
5. „... Nachdem nun Sie . . . den Blasium Beutner in seinem Bau weiter zu hindern nicht verlangen, auch desswegen Ihn von der schwartzen Taffel zu leschen, erböthig seyn . . .“ Breslau, Stadtarchiv, Hs. F. 10, 13, Ad comites et barones, S. 122; veröff. bei Patzak, S. 338, Anm. 7.
6. „Und nun der Beutner den 10. September 1706 wegen seiner Gesellen Sechs Floren Reins. gerichtlich übergeben hat, nach welcher Empfang seine Gesellen von der hiesigen sogenannten schwartzen Gesellen-Taffel wieder ausgelescht, nachgehends aber die gantze Sache mit dem hiesigen Mittel verglichen worden ist.“ Breslau, Stadtarchiv, Liber definitionum, Hs. O. 144, 11, S. 155; veröff. bei Patzak, S. 160 f.
7. „1726, Blasius Peintner. Erscheinet vor E.L. Handtw. mit geziehendem Ansuchen, . . . daß sie ihn ohne Verfertigung der Jahres-Arbeit in die Stücke einsetzen lassen wollten. . . . Als ist vor diesemahl in sein Ansuchen gewilliget und ihm folgendergestalt der Ausszug ertheilet worden . . .“  
 „Anderweitiges Meisterstücke Blasius Peintners. Anno 1726, den 2. April bey gehaltener Mittels-Zusammenkunfft hat Blasius Peintner geziehende Ansuchung getan, ihme zu Verfertigung seines anderweitigen Meisterstückes einen Ausszug zu ertheilen. Und ist ihme von einem Löbl. Mittel ein regulärer Quärbau . . . zu verfertigen zugeschrieben worden . . .“  
 Einess Erbaren Handwerks der Meurer und Steinmetzen in Breslau kleines Zechen-Buch, S. 486; veröff. bei Patzak, S. 181 f.
8. 19. Februar 1726. . . „dass mehr erwehtes Mauer-Mittel sich dahin erkläret, den Blasius Peintner, mit Enthang der sonst gewöhnlichen Jahrarbeit, zu ihrem Mit-Meister auff- und anzunehmen. . .“ Breslau, Stadtarchiv, Liber definitionum 1717, Hs. O. 144, 12, S. 209; veröff. bei Patzak, S. 179.
9. „17. 4. 1726. Blasius Peintner, Churfürstlich Trierischer Baumeister . . . seines, auf der untersten Niklas-Gasse gelegenen Hauses . . .“ Breslau, Stadtarchiv, Liber signaturarum, Hs. G. 5, 265, S. 144.
10. „1732, den 10. 8 br ist in die Grufft St. Stanislai begraben worden H. Blasius Peintner, Mauer-Meister.“ Breslau, Pfarrei St. Vincenz, Tauf- und Traubuch von 1649 ff. (Totenregister, eingeschaltet); veröff. bei Patzak, S. 346, Anm. 67.
11. Gesuch der Witwe Peintners an den Magistrat: „. . . welchergestalt ich mich mit dem Ehrbaren Joseph Pohle, allhiesigen Bürgerlichen Mauer-Meister, welchen ich mir, wehrende meines Witwen-Jahres zu Fortsetzung derer, von meinem Marito Blasio Beindtner, geführten Bau zum Mit-Meister ersehen, . . . also geeiniget, . . . dass ich ihn völlig losgelassen . . .“ 10. Martii 1733. Breslau, Stadtarchiv, Hs. O. 144, 2, S. 355/56; veröff. bei Patzak, S. 185.
12. „Anno 1737 d. 29. Julij ist in der Grufft Sancti Stanislai begraben worden Maria Magdalena Beintnerin.“ Breslau, Pfarrei St. Vincenz, Tauf- und Traubuch, Totenregister 1737; veröff. bei Patzak, S. 346, Anm. 70.

## Archivalien zum Werk

## Orphanotropheum

- 1702 *Ratione Blasij Beuthner Senatui responsum fuit, eum a Serenissimo esse suspectum, ut hospitale aedificet . . .* Breslau, Diözesanarchiv, Acta Capitularia (1700—1725), III b 17, S. 11; veröff. bei Patzak, S. 338, Anm. 4.
- 1702 „Im Monath Juny . . . wurden auf dem Thum . . . das Orphanotrophium oder Waysen-Hauss erbauet, welches aber erst Anno 1715 zur Perfection kommen. Der hiesige Bischoff als nachmahliger Churfürst zu Mayntz Franciscus Ludovicus hat solches auf Seine Unkosten erbauet und gestiftet.“ Johann Georg Steinbergers Breslauischen Tagebuches II Theile, Breslau, Staatsbibl., Schles. Gesch. Hs. IV fol. 9, 2 a, Bd II, S. 2276; veröff. bei Patzak, S. 156.
- 1703 23. III. „Blasius Beutner . . . wegen des ihm aufm Dohmb alhier vertrauten Waysenhauss-Baues auf die schwartze Taffel gesetzt . . .“ Breslau, Stadtarchiv, Hs. F. 10, 13, S. 102; veröff. bei Patzak, S. 153.

## Maurerarbeiten in der Breslauer Jesuitenkirche

- 1725 „Blasius Beintner . . . Er selbst, deswegen, weil er in hiesiger Stadt, und zwar in denen Tit. H. W. E. W. H. Patr. Societ. Jesu zugehörigen Kirche, Mäurer-Arbeit treiben lassen, auf die sogenannte Schwartze Taffel angeschrieben worden, ungeachtet doch 3. Er sich albereits Anno 1706, den 10. September: laut seiner Beylage. d. d. Bresslau in Cur. Civit. d. 10. Juni 1709, mit dem hiesigen Mäurer-Mittel auss dem Grunde verglichen und allen Differentien abgeholfen hätte.“ Breslau, Stadtarchiv, Hs. F. 10, 17, S. 60; veröff. bei Patzak, S. 177.

## Jesuitenkirche und Kolleg in Glogau

- 1711 *Infaustior casus accidere novae . . . Ecclesiae, haud poterat quam 17. Augusti anno 1711 obtigerit, quando alta nocte tempestuosus aer fulmen in Templi turriculam vibravit et succendit, repente flamma correctis Templi . . .*
- 1712 *novum tectum cum fornice Templi fuerit inductum . . . Templi fabrica potiori ex parte ad perfectionem est restituta, praeter erectum Musicorum chorum novumque fornicem, tectum, turriculam quoque de alba lamina . . .*
- 1713 *universa Templi facies incrustata est et inalbata . . .*
- 1715 *Residuum Templi tectum es integro imbricibus est munitum perfectas quoque geminae propylaeum stringentes elatae turres, et cupro intectae . . .*
- 1718 *incepta est novarum scholarum fabrica . . .*
- 1722 *Domus nostrorum Vicinorum . . . nobis sunt extraditae . . . unde factum, ut a 10. Oct. fundamenta non modo solida sint jacta, sed etiam ex utraque-muri parte ad alteram contignationem usque assurrexerint.* Historia collegii Glogoviensis Societatis Jesu, Anno 1723; veröff. in: Dreihundertjahrfeier des Staatl. Gymnasiums in Glogau, 1926, S. 36 f.
- 1716 „Dass heundt unten gesetzten Dato ein . . . Vergleich wegen dem völligen Kirchen-Gebäuw, als auch der zweyen Thürmen der Kirchen des Heyl. Fronleichnams der Societät Jesu zu Gross-Glogau mit dem Herrn Blasius Beindtner, Burger von Bresslaw und Mawer-Meister, auff folgende Weiss . . . weilen der Meister Blasius den Baw, wie es gebühret, verfertigt. Blasius Beindtner, Burger und Maurer-Meister.“ Veröff. bei Patzak, Die Jesuitenkirche zu Glogau und die Kirche zu Seitsch. Glogau 1922. S. 10.

- 1715 *Apposita nova duo Altaria, unum . . . alterum S. Crucis, quod marmoreum defunctae Coniugis Mausoleum cum Epitaphio continet, sumptibus hodiernie Capitanei Wolfgangi Comitis a Frankenberg. . . Historia collegii Glogoviensis. . . S. 40.*

#### Silbernes Tabernakel im Breslauer Domschatz

- 1712 23. September. . . *Ratione argentei tabernaculi conficiendi ex legato Principis de Hollstein. . . iudicabat Reverendissimum Capitulum, ut Serenissimo nostra intentio comunicetur, quod videlicet aedilem Blasium Augustam Vindelicorum mittere intendamus, is enim cum delineationem fecerit.* Breslau, Diözesanarchiv, Acta Capitularia (1700—1725) III b 17, S. 141; veröff. bei Patzak, Jesuitenbauten in Breslau, S. 339, Anm. 22.
- 1718 . . . *Ratione argentei tabernaculi conclusum ut denuo delinearetur a Blasio, et ita delineatum Augustam vindelicorum transmittatur et quantocius illud conficiatur emendatis erroribus illis architecturae, qui emendandi occurent.* Breslau, Diözesanarchiv, Acta Capitularia (1700—1725) III b 17, S. 228; veröff. bei Patzak, Jesuitenbauten in Breslau, S. 343, Anm. 40.
- 1720 1. Junius . . . *de 600 florenis pro Castro Dolore resolutis a statibus ex publico, remanserunt 22 floreni, qui et magistro Blasio extraditi ob laborem empensum in delineatione tabernaculi, et Castris Doloris.* Breslau, Diözesanarchiv, Acta Capitularia (1700—1725), III b 17, S. 243; veröff. bei Patzak, Jesuitenbauten in Breslau, S. 343, Anm. 43.

#### Kirche und Kloster der Barmherzigen Brüder in Breslau

- 1715 „Hierbey seindt gegenwärtig gewesen und jeder einen Ziegel geleet. . . Herr Blasius Beintner, Mauer-Meister. . .“ Handschriftliche Chronik des Breslauer Brüderklosters, 1714 begonnen; veröff. bei Patzak, Jesuitenbauten in Breslau, S. 165.
- Architecturam autem nactus est Nobilis, ac Honoratus Vir Blasius Peindtner Gemündae in Superiori Carinthia natus, Civis Nissensis, Serenissimi . . . Aulico-Architectus.* Handschriftliche Chronik des Breslauer Brüderklosters, S. 153; veröff. bei Patzak, Jesuitenbauten in Breslau, S. 340, Anm. 32.
- 1715 *lapidem hunc fundamentalem posuit serenissimus et reverendissimus dominus dominus Franciscus Ludovicus . . . episcopus . . . Vratislaviensis . . . In anno DoMInI nostrI IesV ChrIstI patrIs CharltaIs die decima sexta Junii . . .* Auszug aus der im Grundstein eingemauerten Denkschrift; veröff. bei J. Heyne, Der Orden der Barmherzigen Brüder in Schlesien, 1861, S. 28 f.
- 1715 „16. Juni ward der Grundstein zu der Barmherzigen Brüder Kirchen und Kloster geleet“. Johann Georg Steinbergers Breslauischen Tagebuches II Theile, Breslau, Staatsbibl., Schles. Gesch. Hs. IV fol. 9, 2 a, Bd II, S. 2448.

#### Kurfürstencapelle

- 1715 13. Juni ließ Franz Ludwig anfangen, die Begräbniskapelle am Dom zu bauen. Johann Georg Steinbergers Breslauischen Tagebuches II Theile, Breslau, Staatsbibl., Schles. Gesch. Hs. IV fol. 9, 2 a, Bd II, S. 2447.

#### Domausstattung

- 1710 1. September. *Altare, quod D. Decanus in vicem altaris S. Lucae exstrui, per benefactorum retulit, unanimi consensu approbatur, ut et effigies aerea*

*S. Vincentij applicari possit ad medium dicti altaris.* Breslau, Diözesanarchiv, Acta Capitularia (1700—1725), III b 17, S. 103/4; veröff. bei Patzak, Jesuitenbauten in Breslau, S. 339, Anm. 21.

- 1723 *Capitulum Generale. 1ma Juny. Reverendissimus D. Decanus exhibuit delineationem altaris noviter in honorem S. Johannis Nepomuceni et duo Epitaphia pro Godefrido primo Episcopo, et Nanckero in fama Sanctitatis Mortuo, proxime utroque erigendo quae opera Reverendissimum Capitulum approbavit* ... Breslau, Diözesanarchiv, Acta Capitularia (1700—1725), III b 17, S. 300; veröff. bei Patzak, Jesuitenbauten in Breslau, S. 343, Anm. 44.

#### Schloß in Gröditzberg

- 1718 „fing Hanns Wolf von Frankenberg den Bau des Schlosses in Gröditzberg an, starb aber schon im folgenden Jahre, nachdem er erst den Grund dazu gelegt hatte. Sein Sohn Otto Ferdinand Graf von Frankenberg setzte den Bau fort, beendigte ihn auch. . . 1727 wurde die Fahne auf das Schloßthürmchen gebracht, und somit der Bau des Schlosses beendigt.“
- 1733 „den 21. Juli erlangte der Graf von Frankenberg die bischöfliche Erlaubnis, in der im Schloß erbauten Kapelle die heilige Messe lesen zu lassen. . .“ Beschreibung und Geschichte der alten Burgveste Gröditzberg, von I. G. Bergemann, Löwenberg, bei I. G. Dittrich, 1827.

#### Haus Domplatz 5 in Breslau

- 1716 27. February! *Item approbata fuit delineatio novae domus aedificandae pro Reverendissimo de Frakstein.* . . Breslau, Diözesanarchiv, Acta Capitularia (1700—1725), III b 17, S. 201; veröff. bei Patzak, Jesuitenbauten in Breslau, S. 343, Anm. 38.

#### Neues Alumnat in Breslau

- 1725 23. January. *Deinde Ego proposui, cum anno elapso Reverendissimo Capitulo delineationem noviter erigendi Alumnatus exhibuerim, eamque causam Serenissimus actu approbaverit, solumque me monuerit, ne incio Fratre Tausch aedificare incipiam, sed pro priori eidem tam dictam delineationem, quam et specificationem materialium, et petitam pro Se et operarijs mercedem pro pro arbitrio communicem . . . et vere sequenti ad structuram ipsam Alumnatus extruendam saltem fundamenta ponere, in quem finem specificationem materialium, et mercedis Magistri Blasij et operariorum Reverendissimo Capitulo perlegi.* . . Breslau, Diözesanarchiv, Acta Capitularia (1700—1725), II b 17, S. 336; veröff. bei Patzak, Jesuitenbauten in Breslau, S. 344, Anm. 47.

#### Universität Breslau

- 1728 „Erstlich kam ein Chor Musikanten, alsdann folgten die Handlanger mit gelb und schwarzen Bändern auf den Hüten, . . . gingen alle Paar und Paar, unter Anführung des Poliers. Hiernechst kam der Mauer-Meister Blasius Beuthner, recht aufgeblasen und doch sehr ehrbar, . . . hinter brachten vier Mäurer- und Steinmetzen-Meister . . . den Grundstein.“ Johann Georg Steinbergers Breslauischen Tagebuches II Theile, Breslau, Staatsbibl., Schles. Gesch. Hs. IV fol. 9, 2 a, Bd II, S. 2593; veröff. bei Patzak, Jesuitenbauten in Breslau, S. 47.